



weltwerkstatt

Utopien. Kunst. Globales Lernen.



Bildung trifft
Entwicklung

Regionale Bildungsstelle
Baden-Württemberg



Baden-
Württemberg entwickeln
für Eine Welt

Die Idee hinter der Veranstaltungsreihe

Impressum

Herausgeber*in: EPIZ/BtE Baden-Württemberg • v.i.S.d.P: Marieke Kodweiß • Redaktion: Johanna Neuffer, Marieke Kodweiß, Gundula Büker • Autor*in: Johanna Neuffer • Fotos: Johanna Neuffer, Marieke Kodweiß, Julienne Bank • Lektorat: Marieke Kodweiß, Gundula Büker, Julienne Bank, Stefanie Schur • Musik: Till Paradiso - Night Prelude, Pakapi Records - Titanik abajo, GMC, Sebastian Sampieri - Warning Saliva • Gestaltung: mees + zacke • Erscheinungsdatum: April 2021

Die Texte, Fotos, sowie verlinkte Audios und Videos stehen unter folgender Creative-Commons-Lizenz: BY-NC-SA.

Foto Titelseite

David Santesteban

Kontakt Daten

EPIZ – Entwicklungspädagogisches Informationszentrum
Regionale Bildungsstelle des Programms „Bildung trifft Entwicklung“ in Baden-Württemberg
Wörthstraße 17 • 72764 Reutlingen • Telefon: 07121 9479981 • Mail: bildung-trifft-entwicklung@epiz.de

Besonderer Dank an

- » die Referent*innen - Hanna Smitmans, Irene Selorm Abiti, Rocío Rueda Ortiz, Monica Ortiz, Monika Weber,
- » die regionalen Initiativen und ihre Vertreter*innen – Hermann Kley (Streuobst-SoLaWi), Miriam Gerstberger (Foodsharing Tübingen), Johanna Neuffer (Vier-Häuser-Projekt), Karina Uzcategui Montes (MiGlobe Baden-Württemberg), Birgit Peter und Barbara Stauber (Frauen*gruppe Zumutung),
- » Camila Rodríguez, Ivonne Sanchez Cadavid, Rocío Rueda Ortiz, Birgit Peter und Dr. Keith Hamaimbo für den gemeinsamen Austausch in den Interviews,
- » Listhof Reutlingen,
- » die unterstützenden Mitarbeiter*innen des EPIZ,
- » alle Teilnehmenden der Veranstaltungsreihe.

Die Veranstaltungsreihe „Weltwerkstatt – grenzenlos kreativ die Welt von morgen bauen“ verbindet Globales Lernen, Utopie, Kunst und globales Handeln.

Was verstehen wir unter globalem Lernen? Welt im Wandel – von der Krise zur Utopie

Globales Lernen ermöglicht Menschen, globale Zusammenhänge zu verstehen. Es hilft ihnen, zu erkennen, wie sie persönlich und politisch für die Zukunft unserer Welt mitverantwortlich sind und danach handeln können. Ziel ist, ein friedliches Zusammenleben und mehr Gerechtigkeit für alle Menschen und die Umwelt zu schaffen. Um Wege dorthin zu erschließen, öffnet Globales Lernen unterschiedliche Perspektiven und reflektiert Machtverhältnisse kritisch. Globales Lernen bedeutet, sich unserer Werte und der Grenzen unseres Wissens bewusst zu werden. Es macht unsere politische Macht und Ohnmacht sichtbar. Außerdem stärkt es lokales Handeln im Einklang mit globalen Erfordernissen. Globales Lernen findet mit Kopf, Herz und Hand, in ganzheitlichen, dialogischen und kreativen Lernumgebungen statt.

Globale soziale und ökologische Krisen sind allgegenwärtig: Klimawandel, Artensterben, Hunger, Armut, Flucht, unmenschliche Arbeitsbedingungen, neokoloniale Ausbeutungsstrukturen und Ausgrenzung. Eine andere Welt scheint kaum machbar. Die Art und Weise, wie die meisten Menschen im Globalen Norden leben und wirtschaften, geht auf Kosten der Natur, zukünftiger Generationen und benachteiligter Menschen im Globalen Norden und Süden. Das I.L.A. Kollektiv (2017) nennt diese Produktions- und Lebensweise „imperiale Lebensweise“. Diese Lebensweise ist machtvoll. Sie verhindert ein gutes Leben für alle und die Transformation der Gesellschaft.

Die Autor*innen stellen jedoch heraus, dass es auch andere Möglichkeiten gibt (I.L.A. Kollektiv, 2019). Das Leben und

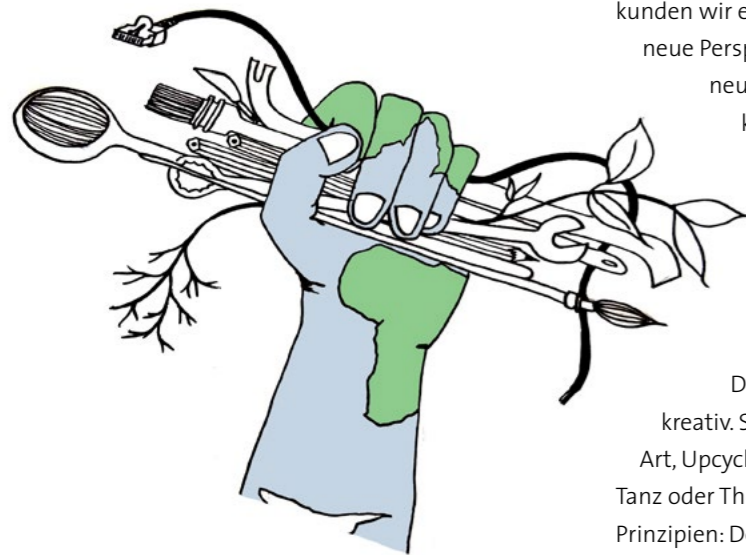
Wirtschaften muss sich vor allem im Globalen Norden ändern. Die Autor*innen zeigen verschiedene Theorieansätze und Projekte dazu auf. Diese solidarischen Realitäten sind vielfältig. Sie teilen jedoch fünf Prinzipien. Wenn wir das Leben und Wirtschaften nach diesen Prinzipien gestalten, ist ein gerechtes und ökologisch nachhaltiges Leben für alle möglich. Diese Prinzipien weisen den Weg in die Utopie der solidarischen Lebensweise. Die solidarische Lebensweise ermöglicht es allen Menschen, ihre Bedürfnisse zu verwirklichen und die lebendige Natur zu erhalten. Diese fünf Prinzipien sind charakteristisch für die solidarische Lebensweise: Dependenz, Suffizienz, Commoning, Teilhabe und Sorge (siehe Seite 5).

Die Veranstaltungsreihe knüpft an das Konzept der solidarischen Lebensweise an. Dieses Konzept entwirft die Zukunft aus der Perspektive des Globalen Nordens für eine global gerechte Welt. Die Überlegungen gelten für das Leben und Wirtschaften im Globalen Norden und unterstützen den Postwachstumsge-

danken (Schmelzer & Vetter, 2019). Sie sind nur einer von vielen Ansätzen für ein gutes Leben für alle Menschen. Denn welche Strategien wir verfolgen, um die globalen Verhältnisse zu verändern, sieht an verschiedenen Orten der Welt unterschiedlich aus. Weitere Ansätze sind z.B. das Konzept des Buen Vivir (Costa, 2015) oder die vor allem in Südafrika praktizierte Lebensphilosophie Ubuntu (Ngomane, 2019). Für Veränderungen und globale Transformationsprozesse braucht es einen gemeinsamen Weg, der verschiedene Perspektiven reflektiert und verbindet.

Grenzenlos kreativ – globales Lernen und Kunst

Um gemeinsam die Welt von morgen zu bauen, brauchen wir Räume zur Welt- und Selbsttransformation. Das heißt: Räume, um uns selbst und die ganze Welt zu verändern. Die Weltwerkstatt ist ein solcher Raum. Durch künstlerisches Arbeiten können wir die solidarische Lebensweise in unseren Köpfen, Herzen und mit unseren Händen lebendig werden lassen. Denn im künstlerischen Prozess entstehen neue Denk- und Handlungsräume, erkunden wir eigene Haltungen, eröffnen neue Perspektiven und erproben neue Ideen. Wir erschließen so kognitive, emotionale und körperliche Zugänge zu Themen. Die Veranstaltungen zielten deshalb nicht darauf, Kunst zu lernen, sondern mit Kunst zu experimentieren. Die Teilnehmenden wurden kreativ. Sie ergründeten durch Land Art, Upcycling, kooperatives Malen, Tanz oder Theater die solidarischen Prinzipien: Dependenz, Suffizienz, Commoning, Teilhabe und Sorge.



Die Welt von morgen bauen – global handeln

Regionale Akteur*innengruppen machen schon heute eine solidarische Welt von morgen lebendig. Sie setzen die solidarischen Prinzipien bereits um. Mit ihrem Handeln zeigen sie, dass die Welt von morgen möglich ist. Sie geben Impulse, wie diese Welt gestaltet und gemeinsam realisiert werden kann. Bei jeder Veranstaltung berichtete eine regionale Gruppe von ihren Anliegen und Aktivitäten. Passend zu den solidarischen Prinzipien wirkten die Streuobst-SoLaWi, Foodsharing Tübingen, das Vier-Häuser-Projekt, MiGlobe Baden-Württemberg und die Frauen*gruppe Zumutung bei den Veranstaltungen mit.

Im Fokus jeder Veranstaltung standen ein utopisches Prinzip, eine Kunstform und eine regionale Akteur*innengruppe.

solidarische Lebensweise



Teilhabe

Alle an Entscheidungen beteiligen, die sie betreffen, und mit den nötigen Mitteln dazu ausstatten



Sorge

Maßstab aller Tätigkeiten ist es, Leben zu erhalten, zu entfalten und Beziehungen zu pflegen



Dependenz

Mensch und Natur sind untrennbar verbunden



Suffizienz

Genug für alle statt immer mehr für wenige



Commoning

Güter und Dienstleistungen gemeinschaftlich schaffen, nutzen, pflegen

Die Prinzipien der solidarischen Lebensweise nach I.L.A. Kollektiv (2019, S. 21)

Die Veranstaltungsreihe im Überblick

natürlicher wandel – gesellschaftliche naturverhältnisse



Kunstform: **Land Art** ist eine Kunstströmung, die Ende der 1960er Jahre entstand und sich mit der Frage auseinandersetzt, wie Menschen die Welt formen und Körper im Verhältnis zur Natur stehen. Land Art umfasst jede Art von Naturkunst oder Kunst in der Landschaft bzw. Umwandlung geografischen Raums in ein Kunstwerk. Sie arbeitet mit Kleinräumen bis zu Landstrichen, mit vorgefundenen Naturmaterialien oder massiven Eingriffen in Natur und Landschaft.

Regionale Initiative: Die **Streuobst-SoLaWi (solidarische Landwirtschaft)** ist ein Zusammenschluss von Gärtner*innen und einer Gruppe privater Haushalte. Erzeuger*innen und Verbraucher*innen bilden für ein Jahr eine verbindliche Wirtschaftsgemeinschaft. Die Streuobst-SoLaWi möchte mit der nachhaltigen und ganzheitlichen Bewirtschaftung von regionalen Streuobstwiesen die Streuobstkultur wiederbeleben und Landwirtschaft zukunftstauglich gestalten.

mehr als genug für den wandel – suffizienz



Kunstform: Beim **Upcycling** werden Abfallprodukte in neuwertige Produkte umgewandelt und aufgewertet. Durch die Wiederverwertung bereits vorhandener Materialien wird die Verwendung von knappen natürlichen Ressourcen verringert. Upcycling ist in vielen Ländern des Globalen Südens alltägliche Notwendigkeit. Es zielt als ästhetisches Statement auch auf die Befriedigung von Bedürfnissen und richtet sich gegen eine konsum- und wegwerforientierte Lebens- und Produktionsweise.

Regionale Initiative: **Foodsharing** Tübingen ist eine Initiative, die sich gegen Lebensmittelverschwendung engagiert. Dafür retten ehrenamtliche Foodsharer*innen ungewollte oder überproduzierte Lebensmittel von Privathaushalten oder Betrieben. Sie fairteilen sie kostenlos weiter. Seit der Gründung 2012 ist die Foodsharing-Initiative mittlerweile bundesweit und international bildungspolitisch aktiv und setzt sich u.a. für einen Wegwerfstopps der Supermärkte ein. Mehr Infos unter <https://foodsharing.de/>

Gemeinsam schaffen wir den wandel – commoning



Kunstform: Kooperatives Malen meint das gemeinsame Malen und Schaffen eines Kunstwerks. Die Teilnehmenden wirken daran aktiv mit, bringen ihre Fähigkeiten ein und organisieren sich als Gruppe. Im Zentrum stehen Dialog, Wertschätzung füreinander und die Arbeit der anderen, geteilte Regeln und die Freude am Miteinander.

Regionale Initiative: Das **Vier-Häuser-Projekt** ist ein selbstverwaltetes Wohnprojekt und Teil des bundesweiten **Mietshäuser Syndikats**. Das Syndikat steht für dauerhaft bezahlbaren Wohnraum, Solidarität und Selbstorganisation. Die Bewohner*innen der Häuser legen selbst die Regeln des Zusammenlebens und Wirtschaftens fest. Sie nutzen und pflegen ihr Gemeineigentum, das dem Immobilienmarkt entzogen ist. Mehr Infos unter www.syndikat.org/de/

wir bestimmen den wandel – teilhabe



Kunstform: Die **Cumbia** ist eine Musikrichtung und dazugehöriger **Tanz** aus Kolumbien. In der Cumbia vermischen sich afrikanischer Kreistanz und indigene Elemente. Tanz und Musik stehen so auch für Widerstand gegen die Unterdrückung der Kolonialmächte. Die Cumbia verbreitete sich international als Volkstanz, der allen Menschen leicht und alltäglich zugänglich ist und meist als Paartanz getanzt wird.

Regionale Initiative: **MiGlobe Baden Württemberg** berät und begleitet Kommunen in Baden-Württemberg, die die interkulturelle Öffnung und Ausrichtung ihrer kommunalen Entwicklungspolitik weiterbringen möchten. Mehr Infos unter <https://bw.miglobe.de/>

Für den wandel sorgen! – globale sorgearbeit



Kunstform: **Biografisches Theater** schöpft aus der Lebens- und Erfahrungswelt der Teilnehmer*innen. Gedanken, Gefühle und Lebenserfahrungen sind die Basis gemeinsamer szenischer Umsetzung. Es ist nicht das Ziel, biografische Elemente realistisch abzubilden, sondern eine kollektive Auseinandersetzung und eigene Haltungen zu entwickeln.

Regionale Initiative: Die **Frauen*gruppe Zumutung** gründete sich 1978 ursprünglich als antimilitaristische Gruppe in Reutlingen / Tübingen. Sie arbeitete ferner zu den Themen Reproduktionsarbeit und Lohn für Hausarbeit. Inzwischen ist sie queerfeministisch ausgerichtet und zielt mit öffentlichen Veranstaltungen und Aktionen u.a. darauf, Care-/Sorgearbeit ins Zentrum der Gesellschaft zu rücken.



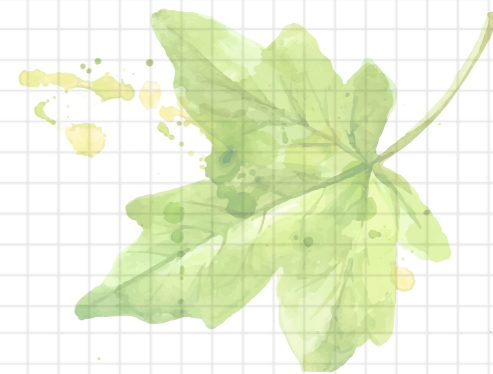
Mehr Infos findest Du hier auf der Website zur Veranstaltungsreihe.

www.epiz.de/weltwerkstatt/veranstaltungsreihe



Naturkunst

Betrachte das Foto der Naturkunst:
Was denkst und empfindest Du beim Betrachten? Welches Natur-Mensch-Verhältnis kommt zum Ausdruck? Erachtest Du dieses für zukunftstauglich? Was würde sich ändern?



Reflexionsgespräch zwischen Teilnehmer*innen



Johanna:

Ich finde diese Naturkunst ein schönes Bild für die Sehnsucht, Teil von Natur sein zu wollen und zugleich nicht eins mit ihr zu sein.



Julienne:

Ich sehe darin Dependenz. Gundula war auf den Baum angewiesen, um sich anzulehnen und gleichzeitig hat die Rinde auf ihrer Haut einen neuen Platz und neue Form gefunden.



Gundula:

Unter der Rinde so bedeckt zu sein, hat mir eine große Ruhe gegeben. Die glatten Oberflächen haben sich sehr angenehm angefühlt und mir geholfen, mich zu konzentrieren und ruhig zu atmen, um das Kunstwerk zu tragen.



Hanna:

Du hast dadurch auch Deine Umgebung ganz anders erfahren.

Johanna:

Das hat mich auch beeindruckt, mit der Zeit die Unterschiedlichkeit der Rinde zu spüren. Es gab dicke, schwere Rinde, aber auch leichte und diese lässt sich unterschiedlich verwenden.



Camila:

Ich fand es spannend, dass wir so unterschiedliche Rinde genommen haben. Also ich habe vor allem die Rinde genommen, auf der keine Tiere waren, weil ich Angst vor manchen Insekten habe. Und ich hatte Respekt und wollte nicht stören. Johanna, Du hast ein großes Stück voll von Ameisen genommen. Das fand ich schön zu sehen, dass Du keine Angst dabei hattest.

Johanna:

Interessant, dass Du so sehr das Lebendige fokussiert hast. Ich war in dem Moment so fokussiert, den Werkstoff für das Kunstwerk zu suchen und dann musste die Schnecke von der Rinde

runter, um auf Gundula zu passen. Auf gesellschaftlicher Ebene wirft das die Frage auf, worauf wir den Fokus legen: auf Produkte oder den lebendigen Prozess und Blick für die Mitwelt und Mitwesen.

Gundula:

Ich habe beobachtet, dass Ihr alle die Rindenstücke, die ihr gefunden habt, so gelassen habt, statt sie zu zerbrechen. Ihr habt immer geschaut, dass sie einen passenden Ort finden zum Halten.

Julienne:

Du hast dich auch körperlich auf den Prozess eingelassen und uns vertraut. Du hast Dich sogar ausgezogen.

Gundula:

Ja, darin steckt für mich auch Transformation – im Vertrauen auf alle und mit einem groben Plan wird etwas daraus, was man mit sich tragen kann. Das erleben wir nur im Tun und gibt uns Mut für weitere Experimente.

Methode "Naturmaterial"

1. *Schaue Dich draußen in der Umgebung nach verschiedenen Naturmaterialien um.*
2. *Entscheide Dich für ein Naturmaterial und sammle davon eine kleine Menge.*
3. *Erkunde nun dieses Material, indem Du daraus etwas legst, formst oder baust: Wie fühlt es sich an? Wie fest ist es? Ist das Material verformbar? Was kann man mit dem Material tun?*
4. *Schaffe aus Deinem Naturmaterial ein kleines Naturkunstwerk.*



Interview mit der Teilnehmerin Camila



Camila ist BtE-Referentin. Im Interview mit Johanna berichtet sie von ihren Erfahrungen in den Veranstaltungen zum Thema Dependenz und Suffizienz.

Warum findest Du das Thema Suffizienz wichtig?

Wenn wir Suffizienz in verschiedenen Bereichen schaffen, können wir als Menschheit die Welt und ihre natürlichen Grundlagen solidarisch erhalten. Dafür müssen wir verstehen, dass es für uns alle genug gibt.

Wie hast Du das Upcycling erlebt und was hast Du dabei über Suffizienz gelernt?

Ich fand es gerade während Corona schön, mit anderen Menschen zusammen etwas zu schaffen. Es war ein großer Reichtum für mich, zusammensitzen, gute Gespräche zu führen und mit den Händen etwas Schönes zu machen. Alles, was wir hatten, war genug

für alle. Mit dem, was da war, konnten wir wunderschöne Sachen machen und nichts fehlte. Auch mein Blick auf Dinge hat sich verändert: sie noch einmal anschauen und wiederverwenden statt sie wegzuwerfen.

Was nimmst Du nach Hause und in Deine Bildungsarbeit mit?

Ich habe neue Upcycling-Ideen bekommen und informiere mich bei Foodsharing weiter. Wie wir heutzutage Textilien, Elektronik, Lebensmittel usw. konsumieren, geht nicht. Denn diese Produktion und Konsum schaden unserer Welt und uns als Menschen. Es gibt bereits viele Bewegungen und Organisationen, die Verantwortung übernehmen und sich dagegenstellen. Sie zeigen, dass wir die Macht haben, etwas zu verändern.

Anleitung für Papierperlen

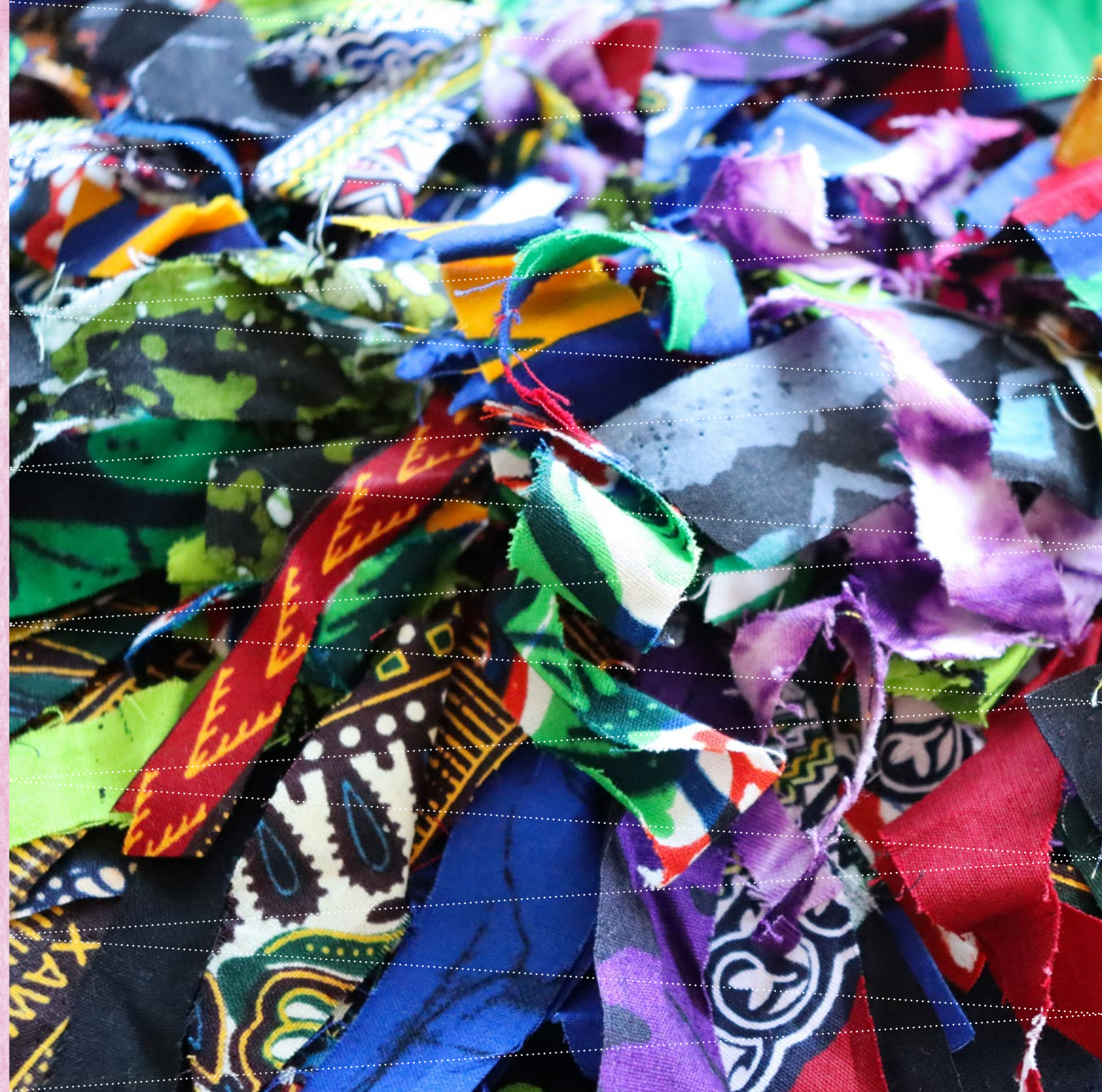
Du hast Lust bekommen, selbst etwas Schönes mit den Händen zu machen? So bastelst Du Papierperlen aus den folgenden zwei Fotoseiten:

Material für Papierperlen

- » Papiere, nutze die zwei folgenden Fotoseiten
- » Schere
- » Zahnstocher
- » Klebstift
- » Nagellack (klar) oder Klarlack

Anleitung Papierperlen basteln

1. Schneide aus dem Papier entlang der Linien spitz zulaufende Streifen.
2. Nimm den Zahnstocher und drehe den Papierstreifen mit der breiten Seite zuerst eng um den Zahnstocher.
3. Klebe die kleine Spitze der Papierperle fest.
4. Lackiere die Perle für längere Haltbarkeit mit klarem Nagellack oder Klarlack.
5. Lass die Perle trocknen. Nimm sie vom Zahnstocher und verwende sie weiter!





Interview mit der Referentin Rocío

Rocío ist Professorin an der Universidad Pedagógica Nacional in Bogotá, Kolumbien und Referentin im Programm Bildung trifft Entwicklung. Sie plante und führte die Veranstaltung zum Thema Commoning durch und reflektierte diese anschließend im Interview mit Johanna.

Wie passen globales Lernen und Kunst zusammen?

In westlichen Ländern sind wir sehr auf Texte fixiert. Aber oft fehlen uns auf kognitiver Ebene die passenden Worte oder haben ihre Bedeutung verloren. Durch Kunst wecken wir andere Erkenntnisprozesse und Gefühle und aktivieren verschiedene Ebenen unserer Menschlichkeit. Das hilft uns, neue Ideen und Utopien zu entwickeln. Beim Globalen Lernen ist es deshalb wichtig, ästhetische Ausdrucksformen zu nutzen.

Was ist die Methode "kooperatives Malen"?

Die Idee ist, dass die Teilnehmer*innen aktiv mitwirken, gemeinsam ein Werk

schaffen und sich dafür selbst organisieren. Das Werk ist eine Ausrede. Wichtiger ist, dass alle Teilnehmer*innen ihre Fähigkeiten einbringen und die Arbeit von anderen mit Sorge weiterführen. Ich setze drei Momente kooperativen Lernens um: Zunächst malt man allein für sich. Dieses individuelle Arbeiten als Künstler*in ist den Menschen in westlichen Ländern vertraut. Die Idee kooperativen Lernens ist nun im zweiten Teil, im Dialog das eigene Werk zu teilen und Bezüge zwischen den Arbeiten herzustellen. Dafür arbeiten wir in einer kleinen Gruppe und versuchen, über die Bilder etwas gemeinsam zu machen. Schließlich schaffen wir in einer großen Gruppe ein Werk, wie z.B. eine Collage, Wandmalerei oder Puzzle. Das Entscheidende ist, dass alle aktiv und im Dialog und Sorge für die Arbeit der anderen am Prozess teilnehmen.



Was interessiert dich am Thema Commoning?

Ich kannte vorher aus Kolumbien die Bewegungen junger Menschen, die digitale Commons schaffen und Informationen und Wissen demokratisch zugänglich machen. Mich interessieren die Ideen von Selbstorganisation, Gleichwertigkeit und die horizontalen Machtverhältnisse der Beteiligten. Zugleich fasziniert mich die lange Geschichte der Commons, deren Ursprung in der Bewirtschaftung von gemeinsamem statt privatem Land, der Allmende, liegt.

Was war dir bei der Workshopgestaltung wichtig?

Es war mir wichtig, die Prinzipien des Commoning durch kooperatives Malen umzusetzen. Ich habe Dialog und horizontale Beziehungen und Entscheidungen darüber, was wir machen, ermöglicht. Es braucht das geteilte Gefühl, als Gruppe alles zu schaffen und dass alle Teilnehmenden eine Rolle haben. Hier-



für haben wir Verantwortlichkeiten für das gemeinsame Essen und Trinken aufgeteilt und die Teilnehmenden hatten nur bestimmte Farben und Malutensilien zur Verfügung. So wurde das Werk plural realisierbar. Ich wollte damit für die Teilnehmenden eine Erlebnissituation schaffen, um nicht nur über die Prinzipien zu reden, sondern sie zu erfahren und dadurch zu reflektieren.

Es ist außerdem wichtig, eine*inen Akteur*in oder ein Projekt wie die Zapatistas oder das Mietshäuser Syndikat als Inspiration einzuladen. Diese bleiben nicht theoretisch, sondern schaffen ein Bewusstsein fürs praktische Träumen und bleiben den Teilnehmer*innen in Erinnerung. Anhand dieser Projekte kann

man sehen, wie ein Teil von Utopie umgesetzt wurde und wird. Zudem braucht es Raum zum Experimentieren. Es ist auch wichtig, gemeinsam etwas Konkretes zu tun. Am Ende des Prozesses sollte etwas Sichtbares entstehen, das einen Sinn hat und an einem Ort bleiben kann, anstatt im Müll zu landen.

Wie hast du den künstlerischen Prozess angeleitet und gerahmt?

Wir hatten den Ort der Weltwerkstatt, der ausstrahlt, dass alle willkommen sind. Ich habe außerdem versucht, eine respektvolle und aufmerksame Gruppenstimmung zu kreieren. Hierfür habe ich Musik zum Malen genutzt,

die eine lockere Atmosphäre, in der sich Menschen willkommen fühlen, schafft. Das Material habe ich auf den Prozess abgestimmt. Für viele Menschen ist ein großes Blatt gleich zu Beginn erschreckend. Deswegen habe ich zunächst mit kleinem A5-Format durch das spielerische Malen von Portraits einer anderen Person versucht, Sicherheit zu geben, Intimität beim Malen herzustellen und zum Experimentieren mit Farben anzuregen. Dann habe ich das Papierformat und die Gruppe vergrößert. In der zweiten Phase haben die Teilnehmenden miteinander auf demselben Papier gemalt. Hierfür haben sie zunächst nicht miteinander gesprochen, sondern über Striche und Farbe kommuniziert. Zum Schluss haben wir alle zusammen

auf einem wandfüllenden Format gearbeitet. Die Hauptsache war nicht, ein Kunstwerk zu schaffen, sondern es gemeinsam zu machen. Deshalb habe ich immer wieder betont, dass wir ein Werk genau für diesen Raum, die Weltwerkstatt und nicht für eine Ausstellung, malen. Meine Aufgabe war, sicherzustellen, dass sich alle Teilnehmenden wohlfühlen, Selbstorganisation zu ermöglichen und die Verantwortung für das Werk langsam in die Gruppe zu geben. Ich habe nicht die Rolle als Dirigentin angenommen, sondern war immer an verschiedenen Ecken des Bildes und habe den Dialog im Werk fortgeführt.

Welchen Beitrag hat der inhaltliche Impuls zum Mietshäuser Syndikat und zu den Zapatistas zum künstlerischen Prozess geleistet?

Die Akteur*innen haben die Prinzipien des Commonings und kooperativen Malens verstärkt. Sie dienten als Inspiration zur Selbstorganisation, Aufgabenteilung und Verantwortungsübernahme. Diese Commons-Projekte zeigen, dass und wie es möglich ist, kollektiv eine Utopie aufzubauen und für sie zu kämpfen. Diese Resonanz mit anderen Menschen war im Raum präsent, als ich die Wandmalereien der Zapatistas als mögliche

Vorlagen zeigte. Das Mietshäuser Syndikat steht auch beispielhaft dafür, dass wir voneinander abhängig sind, um etwas zu schaffen. Das Beispiel war im Gegensatz zum Projekt der Zapatistas ganz nahe in der Stadt, in der wir leben. Das hat die Teilnehmer*innen berührt. Interessant war vor allem der Entscheidungsprozess der Gruppe für das gemeinsame Bildthema. So etwas lässt sich nicht vorgeben, sondern die Gruppe hat es selbst gefunden. Der Konsensprozess lief sehr gut. Wir haben dafür jede Person gehört und auch nicht aus den ersten drei Bildvorschlägen ausgewählt, sondern ein neues Bild gefunden, dem alle zugestimmt haben. Außerdem haben alle eine Rolle übernommen: eine Person hat auf die Zeit geachtet, andere haben inhaltliche Vorlieben eingebracht. Das waren verschiedene Ebenen, die zur Entscheidung beigetragen ha-

ben und die sich ähnlich auch in einem Commoning-Projekt zeigen. Hätten nicht alle ihre Meinung als Teil des Prozesses sagen können, hätten sich Einzelne wahrscheinlich nicht gut gefühlt und aus dem Prozess rausgezogen, wodurch auch das Werk gescheitert wäre.

Wie hat der Workshop die Teilnehmenden unterstützt, zu handeln?

Handeln anzuregen braucht natürlich längere Prozesse. Aber das Erlebnis kann in den Alltag, zu Hause und in den Beruf übertragen werden. Man macht es sich häufig bequem, lässt andere die Entscheidung treffen und bringt sich nicht richtig in Prozesse ein. Die Workshop-Erfahrung hat gezeigt, dass wir einfach mit anderen ausprobieren können, Konsens bei Entscheidungen zu finden.

Als Zapatistas werden zumeist sozialrevolutionäre, indigene Gruppen in Südmexiko bezeichnet. In Chiapas haben sich seit dem Aufstand 1994 hunderte Tausende Menschen in selbstverwalteten Gemeinden zusammengeschlossen. Sie organisieren sich basisdemokratisch und kämpfen gegen Ausbeutung, Rassismus, Frauenfeindlichkeit und Umweltzerstörung für ein Leben in Würde und Frei-

heit. Das Motto der Zapatistas lautet: „Fragend schreiten wir voran“. Ihre farbintensiven Wandmalereien in der Tradition der Maya verbreiten Ideen und Symboliken der Zapatistas. Die Wandmalereien, beispielsweise das Titelbild dieses Hefts oder das bei der Veranstaltung zum Thema Commoning gemeinsam entstandene Kunstwerk, stehen weltweit für gelebte Utopie.

Kooperatives Mandala

Du bist dran, das Mandala weiter zu malen...



Interview mit der Teilnehmerin Ivonne



Ivonne ist BtE-Referentin und nahm an den Veranstaltungen zum Thema Commoning und Teilhabe teil. Im Interview mit Johanna reflektiert sie diese.

Wie hast Du den künstlerischen Prozess erlebt?

Wir haben mit dem Tanzen bestimmte Begriffe geklärt. Die Referentin aus Kolumbien hat am Beispiel Cumbia gezeigt, wie nicht erlaubte Identität weitergegeben und gelebt wurde. Die Cumbia vereint afrikanische und indigene Tradition. Der Kolonialisierungsprozess hat Sprache, Glauben und weitere Traditionen gewaltsam überschrieben. Manche Traditionen und manches Wissen waren aber so stark, dass sie trotzdem im Tanz und in der Musik weitergegeben wurden. Das alles ist Teil unserer Identität. Identität hat auch mit Teilhabe zu tun: Bin ich mit meiner Identität und so, wie ich bin, akzeptiert und kann teilhaben? Wir haben außerdem gemeinsam eine Choreografie gebaut, zu der jede*r von uns durch eine Bewegung beigetragen hat. Alle waren angenommen, wie sie sind.

Welche neuen Perspektiven und Erkenntnisse hast Du gewonnen?

Beim Tanzen der Cumbia werden die Füße nicht vom Boden gehoben. Denn Cumbia ist mit Ketten an den Füßen entstanden und wurde von Sklav*innen getanzt. Sie durften weder ihre Sprache sprechen noch ihren Glauben pflegen, aber haben durch das Tanzen ihre Identität weitergegeben. Cumbia teilt das Wissen um Versklavung, gewalttätige Unterdrückung, aber auch um Resilienz und schreibt es in unsere Identität ein. Widerstand ist ein Teil von mir. Bei der Choreografie habe ich gemerkt, wie gut man sich mit dem Körper gemeinsam ausdrücken kann. Diese Momente zeigen für mich, dass Menschen, die gesellschaftlich nicht teilhaben dürfen, dagegen widerständig sind und trotzdem Wege finden, sich auszudrücken. Auch beim Thema Commoning sind die

Zapatistas und selbstverwaltete Häuser widerständiger Ausdruck davon, selbst zu entscheiden, wie man leben möchte. Beim kooperativen Malen waren alle angenommen und Teil eines gemeinsamen Werks. Ich habe im Gegensatz zu früheren Gruppenprozessen erlebt, dass ich bei der Farb- und Bildauswahl mitgestalten darf. Dieses gemeinsame Gestalten gibt es in der Kunst und im Leben zum Beispiel in Wohnprojekten. Das gute Leben kann konkret umgesetzt werden.

Was nimmst Du in Deinen (Bildungs-)Alltag mit?

Ich möchte, dass meine Teilnehmer*innen noch mehr mitgestalten können. Persönlich hat mich das Wohnprojekt inspiriert und ich möchte gerne gemeinschaftlich und selbstorganisiert leben.

methode "Teilen bewegt"

1. Alle Teilnehmenden sitzen im Kreis auf ihrem Stuhl. Nacheinander zeigt jede Person eine Bewegung mit den Händen/Armen.
2. Anschließend wiederholen alle Teilnehmenden der Reihe nach die Bewegung(en) der vorherigen Person(en) und ergänzen jeweils die eigene. So entsteht und wächst mit jeder Person eine gemeinsame Choreografie.
3. Es folgt eine Runde, in der jede Person ihre Bewegung zeigt und sagt, welche Bedeutung diese für sie hat.
4. Zu Musik führen alle Teilnehmenden circa 10 Minuten lang gemeinsam und zeitgleich die Choreografie wiederholt aus. Dabei können das Tempo und Bewegungen sowie die Verbindung zwischen diesen variiert werden.
5. Die Übung endet mit einer gemeinsamen Reflektion: Wie ging es Dir bei der Übung? Was hast Du erlebt?
6. Die Übung kann variiert werden. Hierfür überlegen sich alle Teilnehmenden eine Bewegung des gesamten Körpers und bringen diese zu einer gemeinsamen Choreografie.



Hier findest Du ein Video zur durch die Methode entstandenen gemeinsamen Choreografie.

www.epiz.de/weltwerkstatt/methode-teilen-bewegt



Interview mit Birgit von der Frauen*gruppe Zumutung



Birgit engagiert sich seit 1978 in der Frauen*gruppe Zumutung zu feministischen Themen. Im Interview mit Johanna begründet sie ihre politische Praxis und entwirft eine Utopie aus der Sorge-Perspektive.

Zu welchen Themen arbeitet Ihr und warum?

Wir waren junge Frauen* und haben in unserem Alltag unmittelbar erlebt, dass Sorgearbeit, also Beziehungs-, Haus-, Erziehungs-, Bildungs-, Kommunikationsarbeit mehrheitlich als Erwartungen an uns als Frauen* gerichtet wurde. Wir wollten das so nicht mehr im Privaten, sondern – alles Private ist politisch – politisch, dass Sorgearbeit und Daseinsvorsorge und nicht die Güterproduktion im Zentrum der Gesellschaft stehen. Das nennen wir Care-Ökonomie, in der Sorge statt Güterproduktion die Basis gesellschaftlichen Seins sind. Damit zielen wir auf eine Überwindung kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Dass Sorge zwar als systemrelevant gilt, aber nicht systembestimmend ist, sehen wir auch unter Pandemie-Bedingungen: Im Bereich der Pflege gibt es viel unbezahlte Arbeit, die weder gesehen noch gewürdigt

wird. Wenn diese Arbeit bezahlt wird, handelt es sich um feminisierte Berufe, die geringer entlohnt und abgewertet werden als produzierende Berufe. Im Pflegebereich zeigt sich in der Versorgung älterer Menschen zu Hause auch die globale Dimension von Care im Sinne von Care-Ketten unter prekären Bedingungen. Um Geschlechterhierarchien, Güterproduktion und prekäre Arbeitsbedingungen abzubauen, muss Sorge ins Zentrum der Gesellschaft rücken.

Wie setzt Ihr euch politisch für das Thema Sorge ein?

Wir haben das bundesweite Netzwerk Care Revolution mitbegründet. Die Netzwerkarbeit zielt darauf, Care-Arbeitende und von Care-Abhängige, also im Grunde wir alle, öffentlich sichtbar zu machen und von der Straße aus bei tariflichen und personellen

Auseinandersetzungen zu unterstützen. Es geht auch um die Vernetzung verschiedener bezahlter und unbezahlter Sorgearbeiten im Gesundheits-, Erziehungs- und Bildungsbereich als großes Bündnis vorort und bundesweit. Zugespitzte gemeinsame Forderungen zielen nicht nur auf Reformen, sondern auf eine gesellschaftliche Transformation, z.B. auf die Zurückdrängung der Lohnarbeitszeit, ein auskömmliches Grundeinkommen und einen Ausbau der sorgenden Gesellschaftsbereiche zu einer der Profitmaximierung entzogenen sozialen Infrastruktur. Außerdem sollen regionale Care-Räte eingerichtet werden, die Sorgethemen demokratisieren, indem Sorgende und Betroffene in Entscheidungsgremien eine Stimme haben. Wir arbeiten zu diesen Themen durch Veranstaltungen und weitere Aktionsformen. 2021 ist eine Kampagne zum Frauen*streik am 8. März geplant, die Öffentlichkeit und politischen Druck zu Sorgethemen u.a. mit zivilem Ungehorsam in Form von Platzbesetzungen aufbauen soll.

Wie verortet Ihr Eure Kämpfe global?

Wenn Sorge im Zentrum der Gesellschaft stünde, bedeutete das nicht nur ein existenziell und zwischenmenschlich gutes Dasein für Menschen, sondern letztlich ein gutes Leben für alle weltweit. Denn die klimaschädliche und ressourcenintensive Güterproduktion ginge zurück, was auch für Menschen im Globalen Süden ein Leben ohne Ausbeutung ermöglichte. Feministische Kämpfe sind also nicht losgelöst von antirassistischen und klimagerechten Anliegen. So gehören auch queerfeministische und rassismuskritische Ansätze sowie die Klimagerechtigkeitsbewegung zusammen.

Wie sieht eine utopische Gesellschaft aus, die Sorge ins Zentrum rückt?

Sorgearbeit im Zentrum bedeutet zunächst eine Reduzierung von Lohnarbeit. Dafür sind Sorge um andere und Selbstfürsorge, politisches Engagement zum Beispiel in Care-Räten und Zeit für kulturelle Aktivitäten stärker im Fokus. Als konkrete Utopie heißt das: Mein Leben wäre gesünder, ich hätte mehr Zeit, mich mit anderen zu verständigen und soziale Infrastruktur lebendig mitzugestalten. Es gäbe keinen ökonomischen Druck durch eine profit-, statt bedürfnisorientierte Güterproduktion und wir würden uns regionaler versorgen und hier politisch auf alle Lebensbereiche Einfluss nehmen. Dadurch entstünde

eine neue Lebensqualität, die auch materielles Verzicht ermöglicht. Durch umfassende Demokratisierung bräuchte es wahrscheinlich keine Nationalstaaten mehr. International würde es den Menschen im Globalen Süden ohne Ausbeutung ihrer Arbeitskraft besser gehen und Kriege würden abnehmen. Sorge im Zentrum der Gesellschaft bedeutet letztlich, Menschen und sich selbst nicht nur als autonome oder gar konkurrenzorientierte Wesen zu verstehen. Beziehungen sind für Menschen notwendig. Menschen sind kooperativ sowie vorgeburtlich und fortlaufend auf Nähe, Bindung und Versorgung durch andere Menschen und Natur angewiesen. Dies gilt es anzuerkennen und Bindungserfahrungen und Selbstständigkeitsbestrebungen gleichermaßen wertzuschätzen und zu leben.

Methode "meine Sorge-Geschichte"

Um die Bedeutung von Sorge und Sorgearbeit zu verstehen, ist es wichtig, sich mit der eigenen Biografie zu befassen. Die folgende Übung bietet Dir hierfür Anlass. Du kannst sie auch mit anderen gemeinsam machen.

1. Suche Dir einen oder zwei der folgenden Sätze aus, die Dich (biografisch) ansprechen.
2. Verfasse zum Satz eine Geschichte in der Ich-Form. Schreibe einfach los. Nimm dir dafür 15 Minuten.

Kleine Kinder – kleine Sorgen, große Kinder – große Sorgen

... und um mich kümmert sich kein Mensch.

Wer kann sich bitte darum kümmern, dass ...

Da musst du dir schon selbst helfen!

Schau bitte nach deinem kleinen Bruder!

Niemand ist mir eine so große Hilfe wie du!

Es ist deine Aufgabe, deine Mutter zu unterstützen.

Nur, wenn du mir dabei hilfst, kann ich diese Aufgabe bewältigen.

Lass nur, mach dir keine Sorgen, ich regle das für dich.

Ich mache mir so große Sorgen um dich!

Mit deinen Vorerfahrungen wärst du sehr geeignet für einen sozialen Beruf.

Ich kann meine Eltern doch nicht einfach ins Heim stecken.

Hotel Mama steht immer offen ...

Wie geht es Dir?

meine Sorge-Geschichte:



Umuntu, ngumuntu, ngabantu¹ – Perspektivwechsel im Interview mit Keith



Welche Strategien wir verfolgen, um für ein gutes Leben weltweit zu sorgen, sieht an verschiedenen Orten der Welt unterschiedlich aus. Die Ubuntu-Philosophie ist ein Ansatz. Im Interview mit Marieke diskutiert Keith die afrikanische Lebens- und Denkweise und ihre Ansätze für ein gerechtes und nachhaltiges Leben. Keith ist promovierter Theologe und für das Welthaus Bielefeld als Regionalpromotor für Eine Welt Themen beschäftigt. Er kommt aus Sambia und ist Autor des Buchs "Errungenschaften Afrikas – Die andere Seite einer Realität", das 2019 erschienen ist.

lungen in afrikanischen Gesellschaften, die nicht Ubuntu sind. Zum Beispiel, wie unsere moderne Gesellschaft mit der Umwelt umgeht. Deswegen sage ich, Ubuntu ist keine Utopie, es muss einfach wiederentdeckt, aber auch gefördert werden.

was bedeutet Ubuntu?

„Ubuntu“ bedeutet wörtlich „besonnen sein“. In Verbindung zu anderen Menschen bedeutet das: eine Person kann nur eine Person sein unter anderen Personen. Das ist verglichen mit René Descartes, der 1637 schreibt: „Cogito, ergo sum.“ = „Ich denke, also bin ich.“ eine andere Denkweise. Bei Ubuntu geht es um die Frage: Was ist ein gutes Leben für mich und andere, aber auch für die Natur?

Teil der Ubuntu-Philosophie ist das Verständnis: "Ich nehme teil, also bin ich." und "Ich bin, weil du bist." welche Utopie steckt darin? Wie können wir nach Ubuntu in Zukunft zusammenleben?

Ich würde Ubuntu ungern als eine Utopie benennen. Ubuntu ist für mich Realität, die aber gleichzeitig nicht da ist. In Bezug auf Afrika bin ich stolz auf afrikanische Gesellschaften, die dieses Konzept verinnerlicht haben, ohne von Ubuntu zu sprechen. Sie leben das. Aber gleichzeitig gibt es ganz klar Entwick-

wäre Ubuntu auch global zu leben?

Es geht bei Ubuntu nicht nur um hier, wo ich bin, sondern um die Frage, welche Beziehungen habe ich auch zu Menschen, die nicht hier sind. Sie haben eine Verbindung zu mir. Entweder durch ihren Glauben an Gott oder sie teilen meine Werte oder durch unsere gemeinsame Beziehung zur Natur. Letzteres möchte ich besonders betonen, weil viele Menschen, die über Ubuntu sprechen, diesen Teil vernachlässigen. Dazu ein Beispiel: das Wort Eisen oder Metall heißt in vielen Bantusprachen „Nzimbi“ = etwas, was schlecht ist. Sie benannten es so, weil mit Eisen behutsam umzuge-

Lies Deine fertige Geschichte durch. Lies sie anschließend (den anderen) laut vor:

Was löst die Geschichte in Dir aus?

Wie hast Du bisher in Deinem Leben Sorge erfahren und gegeben?

Wie sind in Deinem sozialen Umfeld Sorgearbeiten verteilt und wie zufrieden bist Du damit?

Wie zufrieden bist Du mit dem Verhältnis von bezahlter Lohnarbeit zu Sorgearbeit in Deinem Alltag?

Was willst Du hinsichtlich Sorgearbeit in Deinem Umfeld/gesellschaftlich wie ändern?



Hier kannst Du das Interview in voller Länge hören.

www.epiz.de/weltwerkstatt/interview

¹ Die Aussage kommt aus der Sprache der Zulu, der Bantusprache isiZulu, und bedeutet übersetzt: „Ein Mensch wird Mensch durch andere Menschen“

hen ist, denn mit Eisen kann ich Bäume, Tiere oder andere Menschen zerstören. Das Leben und Natur sind wichtig und so haben viele afrikanische Gesellschaften den Umgang mit Eisen sehr kontrolliert. Ich finde, diese Art zu denken kann als eine Art nachhaltigen Denkens verstanden werden und hat auch für unsere Zeit eine Bedeutung.

Wenn Ubuntu sich in den Taten ausdrückt, wie wir miteinander leben, miteinander umgehen – wie können wir dann eine solidarische Welt aufbauen? Und wie wichtig ist es, dabei kollektiv zu handeln?

Über das Kollektive zu sprechen, könnte für die eigene Handlungsmöglichkeit manchmal schwierig oder zu groß sein. Bei Ubuntu geht es wirklich darum: Welche menschliche Tat kann ich jetzt vollbringen, um dieser Person vor mir mit Menschlichkeit zu begegnen? Das europäische Verständnis „Cogito, ergo sum“ setzt das Individuum ins Zentrum. Bei Ubuntu geht es auch um das Indi-

viduum und trotzdem stehe ich nicht über anderen Individuen. Wir sollten es schaffen, diese Mitte zu finden. Das Kollektive kann benutzt werden, Personen, die anders denken, zu unterdrücken. Deswegen ist bei Ubuntu für mich die Einstellung von Zusammensein und Loslassen das Wichtigste. Loslassen von dem, was ich denke, es ist meins und stattdessen ein Denken zu entwickeln: Was ist für uns alle gut? Welche Mitte finden wir, damit wir davon alle profitieren?

Mein Ansatz ist, dass wir diese Grunddenkmuster überall hinbringen, wo wir sind: Wenn ich ein Kapitalist bin, arbeite ich mit Menschen, sie sind für mich Kapital. Wie kann ich es dann schaffen, mich zu fragen, sind diese Menschen glücklich, wie sie arbeiten? Was kann ich für sie tun, dass sie von ihrer Arbeit wirklich leben können? Diese Fragen fehlen mir bei der Debatte für ein Lieferkettengesetz. Europa oder Deutschland tun sich total schwer, nachzuvollziehen, dass Menschen dort, wo wir unsere Produkte im Globalen Süden herbekommen, auch ein vernünftiges, respektales Leben führen wollen. Wenn wir es wirklich schaffen, dass diese Menschen

wegen unserer Profite nicht leiden oder ihre Gesundheit auf Spiel setzen müssten, dann wäre Ubuntu sogar im kapitalistischen System umsetzbar.

Wie können wir die verschiedenen Ansätze des Buen Vivir, Ubuntu, die solidarische Lebensweise und Postwachstum zu einer Utopie verbinden?

Ich habe den Eindruck, dass viele dieser Denkweisen, Theorien und Vorschläge der Versuchung nachgeben, einzigartig zu sein. Sie haben meistens das Problem, einen Anspruch auf die richtige Antwort zu haben. Doch dann versperren wir auch die Möglichkeiten einer Weiterentwicklung oder auch der Zusammenarbeit. Auch bei Ubuntu besteht die Gefahr, dass einzelne Menschen untergehen können. Kurz gesagt: Es gibt keinen Weg, der absolut ist und Ubuntu ist ein Beitrag zum großen Ganzen.

Literatur und weiterführendes Material

Costa, Alberto (2015). Buen vivir: Vom Recht auf ein gutes Leben. München: oekom.

Eicker, Jannis; Eis, Andreas; Holfelder, Anne-Katrin; Jacobs, Sebastian; Yume, Sophie & Konzeptwerk Neue Ökonomie (Hrsg.) (2020). Bildung. Macht. Zukunft. Lernen für die sozial-ökologische Transformation? Frankfurt a.M.: Wochenschau.

I.L.A. Kollektiv (Hrsg.) (2017). Auf Kosten anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert. München: oekom.

I.L.A. Kollektiv (Hrsg.) (2019). Das gute Leben für alle. Wege in die solidarische Lebensweise. München: oekom.

Ngomane, Mungi (2019). I am because you are. Ubuntu - 14 südafrikanische Lektionen für ein Leben in Verbundenheit. München: Kailash.

Schmelzer, Matthias & Vetter, Andrea (2019). Degrowth/Postwachstum zur Einführung. Hamburg: Junius.

Venro (2018). Globales Lernen: wie transformativ ist es? Impulse, Reflexionen, Beispiele. Berlin. Verfügbar unter https://venro.org/fileadmin/user_upload/Dateien/Daten/Publikationen/Diskussionspapiere/2018_Globales_Lernen.pdf [Zugriff: 21.01.2021]

Podcast: Attac e.V. & Audioutopistas (2020). 2048 – Szenen aus einer Welt von morgen. Verfügbar unter www.attac.de/audioutopistas [Zugriff: 21.01.2021]

Podcast: Unleashing Fantasy Collective (2020). Unleashing Fantasy for Transformation. Verfügbar unter <https://bruchstuecke.info/2020/07/27/1252/> [Zugriff: 21.01.2021]

Film: Zeit für Utopien – Wir machen es anders (2018). Regie: Kurt Langbein. Verfügbar unter www.youtube.com/watch?v=-5zRFy9EYVk [Zugriff: 21.01.2021]

Mit diesem Perspektivwechsel und Ausblick sind wir am Ende unseres gemeinsamen utopischen Experiments angekommen. Was hat Dich besonders inspiriert oder irritiert? Wir hoffen, Du hattest Spaß beim Lesen, Reflektieren und Ausprobieren

von Zukunft. Es ist viel zu tun – aber die Aussichten sind es wert. Wir haben nicht nur soziale und ökologische Krisen und Herrschaftsverhältnisse zu verlieren, sondern eine global gerechte und ökologisch nachhaltige Welt zu gewinnen!

Es ist an uns, sie gemeinsam zu gestalten. Deshalb laden wir Dich ein, jetzt und hier in Deinem (Bildungs-)Alltag den nächsten Schritt zu gehen: Was möchtest Du umsetzen und verändern? Worauf warten wir? Her mit der Welt von morgen!

**Wie könnten wir in Zukunft leben?
Wie kommen wir dorthin? Für eine
global gerechte und ökologische Welt
brauchen wir positive Zukunftsbilder.**

Um Utopien zu entwickeln, brauchen wir Zeit und Raum zum Experimentieren, Reflektieren und Lernen. Globales Lernen ermöglicht Prozesse, die dies unterstützen. Die Veranstaltungsreihe „Weltwerkstatt – grenzenlos kreativ die Welt von morgen bauen“ verband das Thema Utopie und Kunst. Sie zielte darauf ab, gemeinsam Utopien zu erproben und diese im (Bildungs-)Alltag umzusetzen. Die Teilnehmenden ergründeten in fünf halb- bis einein-

halbtägigen Veranstaltungen kreativ Zukunft und setzten sich künstlerisch mit utopischen Ideen auseinander.

Die Veranstaltungsreihe fand im entwicklungspädagogischen Informationszentrum (EPIZ) in Reutlingen statt. Sie richtete sich an verschiedene Akteur*innen in Baden-Württemberg: BtE- und CHAT der WELTEN-Referent*innen, Aktive des Jungen Engagements, Akteur*innen außerschulischer Bildungsarbeit und Lernorte sowie Multiplikator*innen des Globalen Lernens. Veranstaltende waren das Programm „Bildung trifft Entwicklung“ in Baden-Württemberg, das

EPIZ Reutlingen, Junges Engagement Baden-Württemberg und das Eine Welt-Promotor*innenprogramm (Fachpromotorin Globales Lernen).

Wir laden Dich ein, zu reflektieren und auszuprobieren! Mit diesem Heft möchten wir Dich inspirieren, ähnliche Formate des Globalen Lernens zu erproben. Wir stellen Idee und Aufbau der Veranstaltungsreihe dar. Fotos, Interviews, Methodenbeschreibungen und interaktive Elemente geben Dir Einblicke in die Umsetzung. Mit Links haben wir Audio- und Videomitschnitte per QR-Code an verschiedenen Stellen hinterlegt.

**Wir wünschen Dir viel Spaß beim Lesen
und Experimentieren!
Dein EPIZ-Team Reutlingen**



*Hier kommst Du zu einer
Audiocollage und kannst
in die Veranstaltungsreihe
„reinhören“*

*[www.epiz.de/
weltwerkstatt/
audiocollage](http://www.epiz.de/weltwerkstatt/audiocollage)*